

btb

Buch

Eine englische Familie macht Ferien in einem Sommerhaus in Norfolk, wie immer. Der Vater Michael, ein Literaturprofessor, trifft sich ab und zu in der Stadt mit Studentinnen. Die Mutter Eve, eine erfolgreiche Autorin, versucht, ihre Schreibblockade zu überwinden. Der 17-jährige Magnus verkriecht sich, weil er glaubt, am Selbstmord einer Mitschülerin schuld zu sein. Die 12-jährige Astrid beschäftigt sich mit ihren Gedanken und sieht sich das Leben durch ihre Digicam an. Alles ganz normal also – bis plötzlich Amber auftaucht, barfuß, geheimnisvoll, charismatisch. Keiner kennt sie, aber jeder denkt, sie sei eine Freundin der anderen. Man fragt nicht nach, man ist ja so cool. Und Amber, die eigentlich Alhambra heißt, nach dem Kino in einem fernen Land, in dem sie gezeugt wurde, lügt sich ihren Weg in die Familie hinein. Sie ist exotisch, ungewöhnlich, unübersehbar. Sie wirft Astrids Digicam weg, verführt Magnus, sagt Michael die Meinung und küsst Eve auf den Mund. Sie bringt das feste Gefüge der aneinander vorbeilebenden durchschnittsneurotischen Familie ins Wanken, und als sie wieder verschwindet, ist jeder der vier ein anderer geworden.

Autorin

Ali Smith wurde 1962 in Inverness in Schottland geboren und lebt heute in Cambridge. Sie hat mehrere Romane und Erzählbände veröffentlicht und zahlreiche Literaturpreise erhalten, u. a. den Costa Novel of the Year Award, den Goldsmiths Prize, den Baileys Women's Prize for Fiction, den George Orwell Prize for Fiction, und war viermal für den Man Booker Prize nominiert.

Ali Smith

Die Zufällige

Roman

*Aus dem Englischen
von Silvia Morawetz*

btb

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »The Accidentals« bei Hamish Hamilton, London.

Das Zitat von Jane Austen stammt aus: Austen, Jane, Emma, Übers., Nachw. u. Anm.: Grawe, Christian; Grawe Ursula. © 1980 by Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2009,

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Ali Smith

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by Luchterhand

Literaturverlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagbild: © Maike Klein/buchcover.com

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

CP · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73869-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Für
Philippa Reed
große Hoffnungen

Inuk Hoff Hansen
weit weg so nah

Sarah Wood
die Zauberin bei uns

Zwischen der Erfahrung, ein normales Leben
auf der Erde zu führen, wie sie hier und heute ist,
und den bekannten Erzählungen, die als Mittel
zur Sinngebung dieses Lebens im Angebot sind,
liegt ein unausgefüllter Raum,
eine gewaltige Kluft.
– *John Berger*

Oberflächlicher Konformismus ist kein Zufall,
sondern eine Folge dessen, was Marxisten
optimistisch Spätkapitalismus nennen.
– *Nick Cohen*

Die ganze Geschichte löste sich bald mehr oder minder in
Wohlgefallen auf, außer für Emma und ihre Neffen: In ihrer
Phantasie spielte sie weiterhin eine Rolle, und Henry und
John baten sie täglich wieder, die Geschichte von Harriet
und den Zigeunern zu erzählen, und korrigierten sie
hartnäckig, wenn sie auch nur im kleinsten Detail
von der ursprünglichen Erzählung abwich.
– *Jane Austen*

Vieles vermögen die Sterblichen, wenn sie es gesehen,
zu erkennen, indessen ehe denn man sah,
ist keiner ein Sehender des Kommenden.
– *Sophokles*

Mein Künstlertum ist wenig feierlich.
– *Charlie Chaplin*

Meinen Anfang machte meine Mutter eines Abends 1968 an einem Tisch in dem Café des einzigen Kinos der Stadt. Ein paar Stufen weiter oben, hinter dem fadenscheinigen roten Samt des Logenvorhangs, gähnte die Platzanweiserin, ließ ihre ausgeschaltete Taschenlampe locker baumeln, beugte sich, auf die Ellbogen gestützt, über das Geraschel und Geknutsche in der hinteren Reihe, pulte an dem Holz der Trennwand und schnipste kleine Splitter davon auf die im Dunkeln sitzenden Kleinstadtköpfe. Der Film auf der Leinwand vor ihnen war Geküsst und geschlagen mit Terrence Stamp, einem Schauspieler von solcher Numinosität, dass meine Mutter – jung, schick, schlank und anmaßend –, die den Film in der Woche schon zum dritten Mal gesehen hatte, aufstand, woraufhin der Sitz hinter ihr mit dumpfem Laut hochklappte, sich an den Beinen der Leute in ihrer Reihe vorbeizwängte, durch den schmuddeligen Gang dem Ausgang zustrebte und durch den Vorhang ins Licht hinaustrat.

Das Café war bis auf den Knaben, der Stühle auf die Tische stellte, leer. Wir schließen, sagte er zu ihr. Meine Mutter, noch blindelnd nach dem Dunkel, bahnte sich einen Weg durch die abgewetzten roten Stühle. Sie nahm ihm den Stuhl, den er gerade hielt, aus der Hand, und legte ihn, immer noch verkehrt herum, auf den Boden. Stieg aus ihren Schuhen. Knöpfte ihren Mantel auf.

Hinter der Kasse drehten die umspülten Orangen in dem Orangensaftbereiter ihre Kreise, und der Bodensatz am Grunde des Tanks stieg hoch und ging wieder nieder, stieg hoch und ging nieder. Die Stühle auf den Tischen reckten ihre Beine in die Luft, die über den Teppich verstreuten Kuchenkrümel warteten passiv auf

die Staubsaugerdüse. An der großen, zur Straße hinausführenden Haupttreppe, die meine Mutter in ein paar Minuten hinabstieg, die Nylonstrümpfe zu einem warmen Knäuel zusammengerollt in der Manteltasche, die Schuhe an den Fesselriemchen in der Hand schwenkend, lächelten in dem grellen, die Treppe ins Dunkel tauchenden Licht Julie Andrews und Christopher Plummer aus ihren Rahmen heraus, nicht anders, als sie es, verblichen in ihrem Glanz und schon seit einem Jahrzehnt aus der Mode, fünf Jahre später immer noch taten, als der junge Vorführer (aus einem Job gedrängt, den er sicher zu haben glaubte; das Management hatte einen neuen Vorführer aus der Stadt eingestellt, nachdem der alte gestorben war) das Gebäude mit einer Dose Kreosot und dem Zigarettenstummel, den er auf den Boden warf, in Brand steckte.

Die teuren Balkonplätze, auf denen das Rauchen verboten war? In Rauch aufgegangen. Die durchgesessenen, nach Leder riechenden Plätze im Sperrsitz? Für immer dahin. Die Samtvorhänge, der Kandelaber aus Glas, rund wie eine Schüssel? Verwehte Asche, ein Gefunkel aus winzigen zerbrochenen Scherben auf dem Boden lokaler Geschichte. Die Zeitungen tags darauf waren eisern: ein Unfall. Der Mann, dem das Kino gehörte, ließ sich von der Versicherung den Schaden erstatten und verkaufte den zerstörten Bau an einen Mitnahme-Markt mit dem eher phantasielosen Namen Mackay's Mitnahme-Markt.

In jener Nacht im Jahre 1968 aber dröhnten in dem fast geschlossenen Café die Stimmen hinter den Wänden noch von moderner Liebe. Die Musik erhob sich noch von irgendwoher. Kurz vor der Szene, als das Gesindel Terence Stamp kriegt und ihn dahin schafft, wohin er gehört, hatte sie ihre Beine hinter seinem Rücken verschlungen, und mein Vater hatte sich überrascht stöhnend in sie geschoben und sie mit buchstäblich einer Million Möglichkeiten beschenkt, von denen sie sich nur für eine entschied.

Hallo.

Ich bin Alhambra, benannt nach dem Ort meiner Empfängnis.
Glauben Sie mir. Alles ist so gewollt.

Von seiten meiner Mutter: ein Anschlag auf die Anständigkeit;
der Einsatz des Geheimnisvollen; wie kriege ich das, was ich will.
Von seiten meines Vaters: wie setze ich mich ab, wie stelle ich es
an, dass ich gar nicht existiere.

Der Anfang

von etwas – wann genau ist das?
Astrid Smart möchte es wissen. (Astrid Smart. Astrid Berenski. Astrid Smart. Astrid Berenski.) 5:04 auf dem mickrigen Radio-
wecker. Denn warum sagen die Leute immer, jetzt fängt der Tag
an? Genaugenommen tut er das ja mitten in der Nacht, in einem
Bruchteil der ersten Sekunde nach Mitternacht. Angefangen soll
er aber nicht vor Morgengrauen haben, das Dunkel gehört noch
zur vorigen Nacht, und Morgen wird es erst mit dem Licht, dabei
war es genaugenommen Morgen, sobald es eben den Bruchteil
der ersten Sekunde nach zwölf war, i. e. das Experiment, wo man
etwas immer weiter verkleinert, etwa den Abstand zwischen dem
Boden und einem Ball, den man darauf dopsen lässt, damit be-
wiesen werden kann, sagt Magnus, dass der Ball den Boden
eigentlich nie berührt. Was Blödsinn ist, weil er selbstverständ-
lich den Boden berührt, sonst würde er ja nicht dopsen, er hätte
nichts, wovon er abdopsen könnte, und trotzdem kann man wis-
senschaftlich wirklich nachweisen, dass er es nicht tut.

Astrid zeichnet Morgengrauen auf. Sonst gibt es hier nichts zu
tun. Das Dorf ist ein Dreckloch. Postamt, verwüstetes indisches
Restaurant, Pommesbude, kleiner Kaufmannsladen, der nie offen
hat, eine Stelle, wo Enten die Straße überqueren können. Die En-
ten haben doch tatsächlich einen eigenen Wegweiser! Es gibt ei-
nen Sofa-Großhändler namens Sofa so gut. Die Kirche hat auch
einen eigenen Wegweiser. Außer einer Kirche und ein paar Enten
ist hier nichts los, und dieses Haus ist das ultimative Dreckloch.
Es ist mickrig. Den ganzen mickrigen Sommer über wird nichts
los sein.

Sie hat jetzt neun Morgengrauen nacheinander auf der Mini-Kassette in ihrer Sony-Digicam. Donnerstag, 10. Juli 2003, Freitag, 11. Juli 2003, Samstag, 12., Sonntag, 13., Montag, 14., Dienstag, 15., Mittwoch, 16., Donnerstag, 17. und heute, Freitag, 18. Aber wann genau Morgengrauen ist, lässt sich nur schwer ausmachen. Auf dem Kameraschirm sieht man davon nur, dass die Außenwelt etwas deutlicher sichtbar wird. Bedeutet das dann, dass Anfang etwas damit zu tun hat, dass man etwas erkennt? Dass der Tag anfängt, sobald du aufwachst und die Augen aufmachst? Und wenn Magnus schließlich nachmittags aufsteht und sie ihn in dem Zimmer herumgehen hören, das in dem mickrigen Dreckloch von Haus seines ist, bedeutet das dann, dass der Tag immer noch anfängt? Ist der Anfang für jeden anders? Oder ziehen sich Anfänge nur immer weiter hin, über den ganzen Tag? Vielleicht ziehen sie sich ja auch rückwärts hin. Denn jedesmal, wenn du die Augen aufmachst, gab es ja einen Moment davor, als du sie zugemacht hast, und davor wieder einen anderen Moment, als du sie aufgemacht hast, und so immer weiter rückwärts durch alles Schlafen und alles Wachsein und durch so gewöhnliche Dinge wie Lid-schläge bis zurück zum ersten Mal, wo du die Augen aufgemacht hast, was vermutlich ungefähr der Moment deiner Geburt ist.

Astrid kickt ihre Turnschuhe vor sich auf den Boden. Sie rutscht zurück über das grässliche Bett. Oder womöglich liegt der Anfang sogar noch weiter zurück als bis zu der Zeit, wo man sich im Mutterschoß befindet oder wie das heißt. Vielleicht ist der richtige Anfang der, wenn es damit losgeht, dass du dich zu einem Menschen ausbildest und wenn sich der weiche Stoff, aus dem deine Augen bestehen, gerade in dem harten Stoff bildet, aus dem dein Kopf wird, i. e. dein Schädel.

Sie betastet den Knochenbogen über ihrem linken Auge. Augen passen so genau in die Höhlung, in der sie sitzen, als wäre eins für das andere gemacht, Auge und Höhlung. Einmal hat sie ein Theaterstück gesehen, da war ein Mann, dem wurden die Augen aus-

gestochen, die Leute auf der Bühne drehten ihn um, damit die Zuschauer es nicht sehen konnten, und stachen ihm die Augen aus, dann rissen sie ihn auf seinem Stuhl wieder herum, er hatte die Hände vorm Gesicht, und als er sie wegzog, waren sie voll mit rotem Zeug, das er auch rings um die Augenhöhlen hatte. Es war Wahnsinn. Das war Gelee oder irgendwas Ähnliches. Seine Töchter haben das gemacht oder seine Söhne. Es war eine von Michaels Tragödien. War trotzdem ziemlich gut. Ja, genau, denn im Theater, da geht der Vorhang hoch, und dann weißt du, jetzt fängt es offenbar an, denn der Vorhang ist ja hochgegangen. Und sowie das Licht ausgeht, werden die Zuschauer still, und sowie der Vorhang hochgegangen ist, wird die Luft, falls du in der Nähe der Bühne sitzt, anders, dann riechst du wirklich eine ganz andere Luft mit dem Staub und Zeugs, was da drin herumschwebt. Genau wie das andere Mal, als sie mit Michael und ihrer Mutter in die andere Tragödie mitgehen musste, die war komplett verrückt, da dreht eine Frau durch und bringt ihre Kinder um, aber bevor sie das tut, schickt sie die beiden Jungen, noch ganz kleine Jungs, von der Bühne runter, und die kommen wirklich runter zu den Zuschauern und laufen zwischen denen rum, die Mutter hat ihnen vergiftete Klamotten gegeben usw., die sollen sie der Prinzessin schenken, die ihr Vater heiratet, den eigentlich sie heiraten soll, und die Kinder gehen zu einem Haus oder einem Palast irgendwo hinter den Zuschauern, das passiert nicht auf der Bühne, es passiert nirgends, nur in der Geschichte, i. e. in deinem Kopf, aber selbst wenn du weißt, dass es gar nicht passiert, dass es nur ein Theaterstück ist, zieht trotzdem irgendwo hinter dir die Prinzessin die vergifteten Klamotten an und stirbt eines grässlichen Todes. Ihre Augen zerfließen in ihren Höhlen, und sie kriegt lauter Ausschlag, wie wenn Terroristen in der U-Bahn Keime freigesetzt hätten. Ihre Lunge zerfließt und

Astrid gähnt. Sie hat Hunger.

Sie hat sogar einen Riesenhunger.

Es sind noch Stunden hin bis zu so was wie Frühstück, falls sie in diesem unhygienischen Dreckloch irgendwas verspeisen möchte.

Sie könnte weiterschlafen. Aber – typisch und wie zum Hohn – sie ist hellwach. Draußen ist es jetzt richtig hell, man sieht meilenweit. Nur dass es nichts zu sehen gibt: Bäume und Felder und solche Sachen.

5:16 auf dem mickrigen Radiowecker.

Sie ist eigentlich wach.

Sie könnte aufstehen und losgehen und den Vandalismus filmen. Das macht sie heute, definitiv. Sie wird zu dem Restaurant gehen, später, und den Inder fragen, ob es okay ist. Oder vielleicht wird sie es auch filmen, ohne dass er es weiß, damit er nicht nein sagt. Wenn sie jetzt gleich ginge, wäre niemand dort, und sie könnte es einfach machen. Falls zufällig doch schon jemand um diese Morgenstunde auf und zugange ist (wird nicht, meilenweit ist hier niemand außer ihr wach, aber falls doch, nur mal angenommen), würde derjenige denken, oh, sieh an, eine Zwölfjährige, die mit einer Digicam spielt. Demjenigen würde eventuell auffallen, was für ein gutes Modell die Kamera ist, das heißt, falls er was von Kameras versteht. Sie würde, falls man sie fragt, sagen, dass sie den Sommer über zu Besuch ist (stimmt) und die Gegend filmt (stimmt) oder dass das für ein Schulprojekt (könnte stimmen) über verschiedene Gebäudearten und ihre Nutzung ist (ziemlich gut). Und dann hat sie vielleicht einen lebendigen Beweis auf ihrem Miniband, wenn sie nach Hause kommt, und irgendwann während der Ermittlungen zu dem Akt vandalistischer Zerstörung fällt es einem, der etwas zu sagen hat, plötzlich wieder ein, und der sagt, oh, da war doch diese Zwölfjährige mit ihrer Kamera, vielleicht hat sie irgendwas aufgenommen, was, wie sagen die noch mal, entscheidend sein könnte für unsere Ermittlungen, und dann kommen sie und klopfen an die Tür, bloß was, wenn sie noch nicht hier sind für den Sommer, oder was, wenn

sie schon heimgefahren sind, manche Ermittlungen dauern ja ziemlich lange, na, dann stöbern die Behörden sie eben zu Hause auf mit ihren Computern, indem sie Michaels Namen eingeben oder die Leute fragen, denen dieses mickrige Haus gehört, und dank ihrer kommt die Sache dann in Ordnung, und ein Rätsel, nämlich wer für den Vandalismus hier im Curry Palace verantwortlich ist, wird wirklich einmal gelöst.

Es ist ein idealer Ort. Das sagt ihre Mutter immer, sagt es jeden Abend. Es sind aber nicht viele andere Leute hier im Urlaub, obwohl er so ideal ist, vielleicht weil die Urlaubszeit noch nicht richtig angefangen hat, offiziell zumindest nicht. Die Leute im Dorf gaffen dauernd, auch wenn Astrid gar nichts macht, nur herumläuft. Auch wenn sie nicht die Kamera benutzt. Aber es ist schönes Wetter. Sie freut sich, dass sie nicht in der Schule ist. An den meisten Morgengrauen, die sie aufgenommen hat, ist die Sonne herausgekommen. So sieht ein guter Sommer aus. Früher, bevor sie auf die Welt kam, waren die Sommer besser, da gab es anscheinend durchgängig schöne Sommer von Mai bis Oktober. Früher, das ist auch ein anderes Jahrhundert. Sie selber ist wahrscheinlich diejenige, die von den Leuten, die jetzt hier im Haus sind – ihre Mutter, Magnus, sie selbst, Michael –, am längsten in dem neuen Jahrhundert leben wird. Die anderen gehören alle mehr zum vorigen Jahrhundert als sie. Andererseits wieder hat sie selber den größten Teil ihres Lebens im alten Jahrhundert verbracht. Die anderen, so gesehen, allerdings auch, aber prozentual gesehen hat sie immerhin schon fünfundzwanzig Prozent ihres Lebens in dem neuen Jahrhundert erlebt (wenn man mit 2001 zu zählen anfängt und die nächsten sechs Monate dieses Jahres als bereits rum ansieht). Sie ist zu fünfundzwanzig Prozent neu und zu fünfundsiebzig Prozent alt. Magnus hat drei Jahre von siebzehn im neuen gelebt, das macht also, Astrid rechnet es aus, Magnus ist zu siebzehn Prozent oder so neu, zu dreiundachtzig alt. Sie ist zu acht Prozent mehr im neuen als Magnus. Ihre Mut-

ter und Michael liegen weit abgeschlagen mit einem signifikant kleineren Prozentsatz im neuen und einem signifikant höheren Prozentsatz im alten. Ganz genau rechnet sie das später mal aus. Jetzt hat sie dazu keine Lust.

Sie dreht sich auf dem mickrigen Bett auf die andere Seite. Das mickrige Bett knarrt laut. Nach dem Knarren hört sie die Stille im übrigen Haus. Die schlafen alle. Niemand weiß, dass sie wach ist. Niemand ist nur für einen Penny klug. Penny der Kluge klingt wie eine Gestalt aus der Vorgeschichte. Im Jahre 1003 v. Chr. (vor Chrom) wandert Astrid in den Wald, wo Penny der Kluge, der eigentlich von vornehmer Abkunft und ein König ist, es überraschend aber vorzog, ein Niemand zu sein und ein einfaches Leben zu führen, in einer Hütte lebt, nein, in einer Höhle, und die Fragen beantwortet, die die von meilenweit aus dem ganzen Land kommenden Leute ihm stellen (höchstwahrscheinlich doch einem und nicht einer Penny, denn wenn es eine Penny wäre, hätte sie im Kloster landen oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein müssen). Die Leute, die irgendwas beantwortet haben wollen, müssen an die Höhlentür klopfen, gut, eben draußen an den Felsen, sie hebt einen Stein vom Boden auf und schlägt damit auf einen anderen Stein, dadurch weiß Penny der Kluge, dass jemand wartet. Ich habe eine Spende mitgebracht, ruft Astrid in die dunkle Höhle. Die mitgebrachte Spende besteht aus Croissants. Croissants kriegt man im Wald vermutlich zwar nicht, genausowenig wie hier. Beide, Michael und ihre Mutter, beschwerten sich schon seit sie in dieses mickrige Dorf gekommen sind, weil es hier keine Croissants gibt, was mal wieder typisch ist und ein Hohn, denn sie waren diejenigen, die unbedingt hierher wollten, und haben sie und Magnus zum Mitkommen gezwungen, und deshalb ist sie jetzt noch komischer, noch weniger wie alle anderen, als sie es sowieso schon war, obwohl, wenn sie Glück hat, haben Lorna Rose und Zelda Howe und Rebecca Callow bis September, wenn die Schule wieder an-

fängt, längst vergessen, dass Astrid zwei Monate vorher aus der Schule genommen worden ist.

Astrid schlägt sie sich mit Konzentration wieder aus dem Kopf. Sie steht an der Höhlentür. Die Croissants in der Hand. Penny der Kluge ist entzückt. Er bedeutet Astrid durch ein Nicken einzutreten.

Er blinzelt sie durch die dunkle Höhle hindurch an; er ist alt und klug, hat einen väterlichen Blick. Gib mir Antwort auf meine Frage, o verehrtes Orakel, hebt Astrid an.

Aber mehr kann sie nicht sagen, denn sie hat keine Frage. Sie weiß nicht, wonach sie ihn fragen soll und wozu. Ihr fällt keine Frage ein, keine, die sie sich auch nur in Gedanken auszusprechen trauen würde, schon gar nicht laut vor einem vollkommen Fremden, und sei es einer, den sie selbst erfunden hat.

(Astrid Smart. Astrid Berenski.)

Sie setzt sich auf. Greift nach ihrer Kamera, dreht sie in der Hand um. Klappt den Bildschirm zu, nimmt die Kassette mit den Anfängen heraus, steckt sie in die kleine Hülle und legt sie auf den Tisch. Statt dessen legt sie die andere Kassette in die Kamera ein, die nichts mit Anfängen zu tun hat. Astrid liegt auf dem Rücken, und jetzt dreht sie sich auf den Bauch. Am Ende ihres Urlaubs wird sie einundsechzig Anfänge haben, je nachdem, ob sie am Freitag, Samstag oder Sonntag fahren. Einundsechzig minus neun, i. e. immer noch mindestens zweiundfünfzig, die vor ihr liegen. Astrid seufzt. Ihr Seufzen klingt zu laut. Hier gibt es keinen Verkehrslärm. Vielleicht liegt es an der Geräuschlosigkeit, dass sie so wach ist. Sie ist hellwach. Gleich wird sie gehen und den Vandalismus filmen. Sie macht die Augen zu. Sie befindet sich im Innern einer Haselnuss, passt genau rein in die Schale, so als wäre sie darin zur Welt gekommen. Die Schale sitzt auf ihrem Kopf wie ein Helm. Sie passt aber auch genau um die Wölbung ihrer Knie. Sie ist rundherum zu. Es ist ein idealer Raum. Völlig sicher. Niemand kann in ihn eindringen. Da fällt ihr ein – wie soll sie

das mit dem Atmen anstellen, wenn die Nuss vollkommen abgeschlossen ist? Sie überlegt, wie sie jetzt atmen soll. Der Luftvorrat in der Nuss, falls es überhaupt einen gibt, ist ja wohl endlich. Und dann beunruhigt sie, dass Lorna Rose und Zelda Howe und Rebecca, sollten die jemals erfahren, dass sie sich mal vorgestellt hat, sie befinde sich in einer Haselnuss, sie für noch lächerlicher halten als sowieso schon, womöglich sogar für geistesgestört. Lorna Rose und Zelda Howe spielen auf einem öffentlichen Platz in einem Park Tennis. Astrid und Rebecca gehen dort vorbei. Rebecca und Astrid sind noch Freundinnen. Lorna Rose kommt an den Zaun gerannt und sagt zu Astrid und Rebecca, sie sollen doch auf dem Platz direkt neben dem spielen, auf dem sie und Zelda Howe gerade sind, und hinterher sollen die Siegerinnen jedes Spiels gegeneinander antreten, damit sie herausfinden, wer von ihnen vierein die beste ist. Astrid schaut zu dem Platz, auf dem sie und Rebecca spielen sollen. Dort liegen lauter Glasscherben auf der Erde. Sie will schon ablehnen, da sagt Rebecca zu. Aber schau dir das Glas an, sagt Astrid, denn das ist Wahnsinn. Feigling, sagt Zelda Howe. Wir wussten, dass du nicht mitmachen würdest. Die beiden haben die Glasscherben absichtlich dahin geworfen, als Test. Wenn du auf Glasscherben spielen willst, bist du ein Idiot, sagt Astrid zu Rebecca. Rebecca geht auf den Tennisplatz und knirscht auf den Scherben herum. Ein Mann erscheint. Es ist einer der Väter. Sie will ihm das von dem Glas sagen, doch bevor sie dazu kommt, ruft er alle, nur sie nicht, an den Zaun und bricht einen Cadbury-Riegel mit Mandeln und Rosinen in vier gleiche Teile. Gibt jedem der Mädchen ein Stück. Sie guckt hin, will sehen, ob er das vierte Stück selber isst, kann sein Gesicht aber nicht erkennen; er ist zu weit entfernt. Sie hat etwas in der Hand. Ihre Kamera. Wenn sie das auf den Film kriegt, kann sie irgendwem alles zeigen, was hier passiert. Aber sie kann die Kamera nicht heben. Sie ist zu schwer. Ihr Arm macht nicht mit. Eine Türglocke läutet, meilenweit entfernt. Die zu Hause. Sie ist

ganz allein zu Hause. Die Diele ist so groß und leer wie eine Wüste. Astrid rennt, um an die Tür zu kommen. Die Diele scheint kein Ende zu haben. Als sie an der Tür ist, klappt sie zusammen, kriegt keine Luft mehr und befürchtet, dass derjenige, der dahinter steht, mittlerweile gegangen ist, weil es zu lange gedauert hat. Sie macht auf. Ein Mann steht dort. Er hat kein Gesicht: keine Nase, keine Augen, nichts, bloß die blanke Haut. Es ist ihre Schuld, dass er da ist. Sie können nicht reinkommen, will sie zu ihm sagen, kriegt aber keine Luft. Wir sind nicht zu Hause, sagt sie atemlos. Wir sind im Urlaub. Gehen Sie weg. Sie will die Tür zumachen. Ein Mund tut sich in der Haut auf, und daraus dringt ein Rieselärm, so als stünde Astrid zu dicht neben einem Flugzeug. Der Lärm drückt die Tür auf. Astrid öffnet die Augen, rollt sich sofort aus dem Bett und auf die Beine.

Sie ist im Urlaub in Norfolk. Der mickrige Radiowecker zeigt 10:27. Der Lärm kommt von Katrina, der Putzfrau, die mit dem Hoover gegen die Scheuerleisten und die Türen fährt.

Astrid ist die Hand eingeschlafen. Die steckt noch in der Trageschleife der Videokamera. Sie zieht sie heraus und schüttelt sie, damit das Blut wieder einströmt.

Sie stellt ihre Füße auf die Turnschuhe und rutscht damit über den mickrigen Teppich. Da waren die bloßen Füße von wer weiß wie vielen Hunderten toten oder alten Leuten drauf.

Als sie in den Spiegel über dem Waschbecken schaut, sieht sie den Abdruck ihres Daumens unterhalb des Wangenknochens, mit dem sie auf ihrer Hand gelegen hat !! Sie ist wie die Töpferwaren, die ihre Mutter kauft und die von echten Menschen (nicht in Fabriken) hergestellt werden, von echten Kunsthandwerkern, die in heißen Ländern arbeiten und ihre echten Handabdrücke auf den Stücken hinterlassen als Signatur, das heißt sie hat sich selbst im Schlaf signiert!

Sie drückt den Daumen in die Delle, die er gemacht hat. Passt genau.

Sie schnipst sich Wasser ins Gesicht und trocknet es mit dem Ärmel ihres T-Shirts ab statt mit dem grässlichen Handtuch. Zieht ihre Turnschuhe richtig an. Schnappt sich wieder die Kamera und hebt den Riegel an der Tür.

Es gibt zwei Möglichkeiten, mitzuverfolgen, was man filmt: 1. auf dem kleinen Bildschirm und 2. durch den Sucher. Richtige Filmemacher nehmen immer den Sucher, obwohl es damit mühsamer ist. Sie drückt ihr Auge an den Sucher und nimmt auf, wie ihre Hand den Riegel hoch- und wieder heruntergehen lässt. In hundert Jahren gibt es solche Riegel vielleicht nicht mehr, und dieser Film wird beweisen, dass es sie mal gab, und wird Leuten zur Veranschaulichung dienen, die in der Zukunft wissen müssen, wie Riegel dieser Art funktionierten.

Das Batterielämpchen blinkt. Die Batterie ist schwach. Der Strom reicht aber noch, um aufzunehmen, wie die Putzfrau Katrina mit der Hoover-Düse über die hinteren Seiten der Treppenstufen fährt. Katrina hat irgendwas mit dem Haus zu tun. Sie ist in dem Urlaubspaket enthalten. Ihre Mutter und Michael machen sich einen Spaß daraus, Katrina die Bienen in ihrem Ford Cortina zu flüstern, wenn sie um die Ecke ist, außer Hörweite, oder auch gar nicht im Haus und es nicht mal hören würde, wenn sie es brüllten. Der Ford Cortina ist ein Auto aus den Siebzigern, vermutlich eine Prolo-Karre, aber Astrid ist nicht klar, was daran so lustig sein soll, denn Katrina scheint nicht mal ein Auto zu haben; sie schleppt die Putzsachen zu Fuß von ihrem eigenen Haus im Dorf zu dem Ferienhaus und, wenn sie fertig ist, wieder zurück. Die beiden benehmen sich so pubertär, als wollten sie wirklich mal so richtig schlimm sein und mal etwas echt Riskantes sagen. Sie, Astrid, ist über so etwas ja hinaus. Die einen sind nur anders als die anderen – ihre Meinung. Das sieht man doch. Manche sind von Natur aus nicht so geeignet zu leben wie die anderen und verdienen deshalb auch weniger Geld und führen ein anderes, weniger gutes Leben.

Auf der Treppe ist es nicht sehr hell. Wird ein recht interessanter Effekt. Sie betrachtet Katrinas Haupt durch den Sucher. Filmt sie dabei, wie sie die Treppe saugt. Dann filmt sie sie dabei, wie sie runtergeht und die nächste saugt.

Die Putzfrau Katrina weicht, ohne aufzublicken, zur Seite aus, um Astrid durchzulassen.

Entschuldigung, Katrina, brüllt Astrid höflich, darf ich Sie schnell was fragen?

Die Putzfrau Katrina beugt sich von Astrid weg und schaltet den Hoover aus. Sie blickt nicht auf.

Darf ich Sie fragen, wie alt Sie sind? sagt Astrid. Das ist für meine Materialsammlung in Gemeinschaftskunde. (Klingt gut, was sie da gesagt hat. Astrid versucht es sich einzuprägen, damit sie es bei dem Inder im Curry Palace wieder verwenden kann.)

Die Putzfrau Katrina spricht irgend etwas nach unten. Es klingt wie einunddreißig. Sie sieht auch wirklich so alt aus. Sie hat den Hoover wieder eingeschaltet. Einunddreißig ist nicht einfach. Astrid rundet ab. Zehn Prozent im neuen, neunzig im alten. Sie filmt einmal um Katrina herum und filmt dann ihre Füße dabei, wie sie die Treppe runtergehen.

Dieses Fußmaterial kommt gleich nach dem toten Ding, das sie gestern Abend auf der Straße gefilmt hat, als sie aus dem Dorf heimkam. Es sah ein bisschen aus wie ein Kaninchen, war aber keines. Es war größer als ein Kaninchen. Hatte kleine Ohren und kürzere Hinterbeine, war von Autos zermalmt worden; sein Fell war mit Schlamm und Blut verklebt. Vier oder fünf Krähen stiegen auf, als Astrid sich näherte; sie hatten ihm Streifen aus dem Fleisch gerissen. Astrid hatte im Gras neben der Straße einen Stock gefunden und es damit gepiekt. Dann hatte sie es gefilmt. Irgendwann wird sie die Kamera auf dem Tisch in der mickrigen Lounge liegenlassen, das Band genau an der richtigen Stelle, und Michael wird sie nehmen und nachschauen, was drauf ist, das steht fest. Michael ist ein solcher Loser, dass er sich immer

schnell ekelt über solche Sachen, wenn sie im wirklichen Leben vorkommen und nicht auf einer Bühne oder so.

Sie hält inne, steht in der Diele. Das tote Ding. Was, wenn es noch gelebt hat und bloß bewusstlos war, als sie es so fest gestupst hatte, und gar nicht tot war und noch fühlen konnte, dass sie es piekte, und nur tot schien, weil es im Koma war?

Na ja, vielleicht wäre es auch okay, weil das Ding, wenn es im Koma war, nicht so viel gespürt hat, wie es hätte, wenn es wach gewesen wäre. Während der Fahrt hierher hatten ihre Mutter und Michael ihr übliches Schafe-Scheuchen gespielt, bei dem Michael jedesmal auf die Hupe haut, wenn sie an Schafen vorbeikommen, und sie hatten, auch wie üblich, die Becker-Säge gemacht, wenn sie an einem überfahrenen Tier vorbeigekommen waren. Angeblich ist das eine Ehrenbezeugung an den Geist des toten Tiers. Es ist pubertär. Astrid hat sich früher immer aufgeregt bei totem Zeug, und das war auch okay. Aber inzwischen ist sie zwölf, und es ist verdammt noch mal eben einfach totes Zeug.

Sehr unwahrscheinlich, dass es etwas gespürt hat, als sie es piekte.

Sie hat es für ihre Materialsammlung in Gemeinschaftskunde gepiekt.

Astrid hält wieder die Kamera vors Auge. Außerdem ist es wichtig, sich Dinge genau anzusehen, vor allem die schwierigen. Das jedenfalls sagt Astrids Mutter immer. Astrid geht durch die dunkle Diele ins vordere Zimmer. Der Sucher der Kamera wird aber von so grellem Licht überflutet, dass sie nichts sieht. Sie muss sofort weggucken.

Sie blinzelt. Das Licht war so hell, dass ihr fast das Auge wehtut.

Der Umriss von jemandem ist auf dem Sofa am Fenster zu sehen. Wegen des Lichts, das hinter der Gestalt durchs Fenster strömt, und wegen der roten Pünktchen in ihrem Auge nach dem grellen Licht ist ihr Gesicht verschwommen. Astrid guckt nach

unten auf den Teppich, bis sie wieder richtig sehen kann. Und dann sieht sie bloße Füße.

Das wird jemand sein, der mit dem Haus zu tun hat, ein Prolo aus dem Dorf. Oder eine von Michaels Studentinnen. Astrid blinzelt noch einmal und macht kehrt. Sie ignoriert diese Seite des Zimmers. Schaltet mit viel Getue die Kamera aus und zieht den Akku und die andere Batterie hinter den grässlichen ollen Taschenbüchern in dem Bücherregal hervor. Geht damit in die Küche.

Michael schält eine Birne auf einen Teller. Der Teller ist schon Hunderte Male benutzt worden von wer weiß wie vielen Leuten, die in diesem Haus gewohnt haben. Das Messer, mit dem er die Birne schält, hat einen Holzgriff. In das Holz dieses Griffs ist das ganze schmutzige Abwaschwasser von den vielen Malen eingebrungen, die das Messer von den Hunderten toten alten Leuten abgewaschen wurde, die hier gewohnt oder Urlaub gemacht haben.

Im Toaster liegen auch die Krümel anderer Leute. Astrid legt ihre Kamerautensilien auf einen Stuhl, rollt etwas Alufolie ab und bricht sich vom unangeschnittenen Brot ein Randstück ab. Sie breitet die Folie über den mickrigen Grill, legt das Brot unter die Heizstäbe und schaltet ein. Dann setzt sie sich auf den Stuhl neben der Tür und schaukelt mit den Beinen.

Wer ist das im vorderen Zimmer? fragt sie Michael, der die Birne in ordentliche weiße Scheiben schneidet.

Ist wegen deiner Mutter hier, sagt Michael. Ihr Auto hat eine Panne.

Er nimmt den Teller mit der Birne darauf und geht eine Melodie summend nach vorn. Er summt dieses eine Lied von Beyoncé. Er meint, er wär so in, i. e. er ist voll peinlich.

Astrid haut mit der Hand gegen die Stuhlkante, will wissen, ob das weh tut. Es tut weh, aber nicht sehr. Sie haut noch einmal fester dagegen. Es tut mehr weh. Natürlich lässt sich, mal wieder

typisch und wie zum Hohn, wissenschaftlich nachweisen, dass ihre Hand eigentlich nicht auf den Stuhl schlägt, wenn sie den Abstand immer mehr verkleinert. Sie schlägt noch einmal drauf. Au.

Sie wartet ab, bis das Brot ein kleines bisschen angesengt ist.

Sie hört Michael, der im vorderen Zimmer laut spricht. Sie macht den Abfalleimer auf. Der Kringel der Birnenschale liegt auf den Resten des Abendessens von gestern. Innen ist die Schale ganz weiß. Sie zieht sie heraus. Michael hat die Birne geschält, ohne abzusetzen. Sie hält den Kringel so in der Hand, dass er wieder die Gestalt erhält, die er vor dem Schälen hatte. Das obere Ende der Schale mit dem Stiel daran sitzt obenauf wie ein Hut. Eine hohle Birne!

Sie lässt die Haut in den Abfalleimer zurückfallen, den Deckel auf den Eimer. Wäscht sich am Spülbecken die Hände. Michael kommt wieder. Das Lächeln, das er für die Person in dem vorderen Zimmer hatte, verblasst unterwegs.

Es brennt schon an, Astrid, sagt er.

Ich weiß, sagt sie.

Er zieht das Grillblech heraus, öffnet den Abfalleimer und wirft das Brot mit der schwarzen Seite nach oben auf die Birnenschale.

Wenn du es zuerst in Scheiben geschnitten hättest, sagt er, wäre es nicht so versengt.

Ich mag es angebrannt, sagt sie leise.

Er schneidet zwei frische Scheiben von dem Brot ab und legt sie in den Toaster.

Nein, danke, sagt Astrid.

Michael hört sie nicht. Er ist ein solcher Wichser. Er hantiert mit dem Kaffeebereiter. Sein Nachname hängt jetzt hinten an ihrem Vornamen dran, und sie kann nichts dagegen machen. Sie sammelt ihre Kamasachen ein und geht in die Diele. Aber sie hat keine Ahnung, wo in diesem mickrigen Haus Steckdosen in der Diele sind. Sehen kann sie jedenfalls keine. Sie weiß bloß, wo

im vorderen Zimmer und in der abgeteilten Sitzecke im vorderen Zimmer welche sind. Sie könnte auch wieder raufgehen, aber, typisch und wie zum Hohn, es hört sich so an, als sei Katrina mit dem Staubsauger gerade in ihrem Zimmer. Hygienisch gesehen bringt es nicht viel, eine Oberfläche bloß abzusaugen. Die alten Leute haben die Möbel mit ihren toten Zungen abgeleckt und das ganze Geländer hoch mit Hautpartikeln ihrer alten Hände imprägniert.

Astrid geht noch einmal durch bis ins Wohnzimmer. Die Steckdosen neben dem Fernseher sind alle besetzt. Wenn sie irgendwas rauszieht, kriegt sie bestimmt Ärger.

Mit einem Mal hört das Staubsaugergeräusch auf. Die bodentiefen Fenster sind offen. Geräusche aus dem Garten dringen ins Zimmer, i. e. Vogelgezitscher usw. Astrid geht wieder rüber auf die andere Seite des Zimmers und zieht eine Stehlampe aus der Steckdose. Sie steckt den Akku rein und kommt wieder hoch.

In dem gelben Rechteck Sonnenlicht, das durch das hohe Fenster an der Hausfront einfällt, liegt die Person längelang auf dem Sofa. Sie hat die bloßen Füße oben, als würde sie hier wohnen. Ihre Augen sind zu. Tatsächlich, sie schläft.

Astrid geht näher an das Sofa heran.

Die Person ist schon eine Frau, aber mehr wie ein Mädchen. Ihr Haare sollen anscheinend blond sein, aber Astrid sieht viel dunklere Haare an den Wurzeln ihres Scheitels. Die Füße der Person liegen auf den Kissen. Die Sohlen sind ganz schön dreckig.

Von so nahem gesehen ist sie jünger als Astrids Mutter, vielleicht sogar jünger als Katrina, aber eindeutig zu alt, um noch ein Mädchen zu sein. Sie ist nicht geschminkt. Das ist komisch. Ihre Unterarme sind nicht rasiert. Da sind Haare dran, ziemlich viele. Die Schienbeine und Oberschenkel hat sie auch nicht rasiert, dasselbe hinten. Unglaublich. Da schimmern Haare dran. Die Haare sind wie Hunderte dünner Fädchen, die direkt aus der Haut kommen.

Keinen Viertelmeter von Astrids Gesicht entfernt hat das Mädchen, die Frau, was immer, ein Auge aufgemacht und sieht sie damit voll an.

Astrid macht einen kleinen Satz rückwärts. Ein Teller steht auf dem Boden neben dem Sofa. Sie hebt ihn auf, so als habe Michael sie ihn holen geschickt. Den Teller vor sich hertragend, marschiert sie durchs Zimmer und direkt durch das bodentiefe Fenster hinaus in den Garten und um die Ecke.

Erst als sie vom Haus aus nicht mehr zu sehen ist, bleibt sie stehen. Sie atmet komisch, so hoch durch die Brust. Es ist komisch, jemanden anzugucken. Es ist komisch, wenn derjenige einen auch anguckt. Und richtig komisch ist es, wenn man beim Gucken erwischt wird.

Der Teller ist von irgend etwas klebrig. Astrid leckt einen Finger ab. Schmeckt süß. Sie stellt den Teller neben dem Steingarten ins Gras. Taucht die Hand in eine Gießkanne, um das Klebrige abzuspuhlen. Dann fragt sie sich, ob in der Gießkanne wirklich Wasser war. Könnte ja auch ein Insektizid oder Unkraut-Ex gewesen sein. Sie hält sich die Hand vor die Nase, aber es riecht nicht nach Chemie. Sie streckt die Zunge heraus und probiert. Schmeckt nach nichts.

Sie geht durch den Garten zum Sommerhaus. Das Sommerhaus ist bloß ein großer Schuppen, obwohl es im Werbeprospekt als Sommerhaus beschrieben war; ihre Mutter und Michael beschwerten sich darüber, seit sie hier sind, denn in diese Einöde gekommen sind sie im wesentlichen deshalb, damit ihre Mutter den ganzen Sommer lang in einem Sommerhaus arbeiten kann wie Schriftsteller früherer Zeiten. Astrid hört ihre Mutter da drin schon aus weiter Entfernung. Sie tippt sehr laut, und das auf einer Laptop-Tastatur. Sie schreibt und recherchiert über Leute, die auch wieder im vorigen Jahrhundert gestorben sind. Tippt mit zwei Fingern, aber unglaublich hart, so als wäre sie zornig, was sie im allgemeinen gar nicht ist, es hört sich nur so an.

Astrid steht draußen an der Tür, an der außer in Notfällen nicht geklopft werden soll. Sie steht in diesem Garten mit den vielen alten Bäumen und Büschen und den vielen Wäldern und Feldern, die sich endlos weit hinter dem Haus erstrecken. Sie ist in keiner Weise ein Störfaktor. Verglichen mit den Bäumen rings um das Sommerhaus ist sie wie einer dieser sinnlosen Bäume, die in die Grünflächen der Parkplätze an Supermärkten eingepflanzt werden.

Das Tippgeräusch hat aufgehört.

Was ist? schreit ihre Mutter im Sommerhaus.

Astrid macht ein paar Schritte rückwärts.

Ich hör dich, schreit ihre Mutter. Was ist?

Nichts, sagt Astrid. Ich stand nur hier.

Ihre Mutter seufzt. Astrid hört, wie der Stuhl knirschend zurückgeschoben wird. Die Tür geht auf. Ihre Mutter tritt ins Sonnenlicht. Sie kneift die Augen zu, tritt zurück unter die Tür und zündet sich eine Zigarette an.

Also, sagt sie und atmet aus. Los. Was ist?

Ich wollte nichts, sagt Astrid. Ich war bloß hier.

Ihre Mutter seufzt wieder. Irgendwo über ihnen singt ein Vogel.

Hast du schon gesehen, was mit dem indischen Restaurant passiert ist? sagt Astrid.

Ihre Mutter schüttelt den Kopf. Astrid, ich hab im Moment keinen Kopf für irgendwas anderes, sagt sie.

Sie muss dauernd an Leute denken, die schon sechzig Jahre tot sind. Die nehmen sie vollkommen in Beschlag, wenn sie über sie schreibt. Astrid selber fände es ja viel sinnvoller, etwas über die Sachen herauszufinden, die im Moment passieren, statt über Leute, die vor i. e. über einem halben Jahrhundert gestorben sind.

Als ich aufgewacht bin, hatte ich hier einen Daumenabdruck drauf, weil ich auf meinem Daumen gelegen hab, sagt Astrid. Es war erstaunlich.

Mm, sagt ihre Mutter und sieht Astrid nicht an, die ihren Daumen an die Stelle im Gesicht hält, wo der Abdruck war.

Wie die blaue Keramik zu Hause, sagt Astrid. Du weißt doch, die mit dem Daumenabdruck des Künstlers, der sie gemacht hat.

Ihre Mutter sagt kein Wort. Der Vogel singt immer noch, dieselben drei Noten immer wieder von vorn.

Heute ist wirklich ein schöner Tag, nicht? sagt Astrid.

Mm.

So waren die Sommer früher, nicht, ehe ich auf der Welt war? sagt Astrid.

Mm, sagt ihre Mutter.

Monatelang gab es nur solche Tage, die ganze Zeit von Mai bis Oktober, i. e. früher waren die Sommer durchgängig schön, nicht? sagt Astrid.

Ihre Mutter nimmt keine Notiz von ihr. Reagiert überhaupt nicht. Sie sagt nicht einmal, Astrid hör auf, ständig i. e. zu sagen, was sonst immer kommt. Sie lehnt sich an den Türrahmen und raucht vor sich hin. Astrid merkt, wie sie errötet. Zigaretten sind vollkommener Wahnsinn. Die sind schädlich. Riechen furchtbar. Sind bezeichnenderweise die Ursache für alle möglichen Krankheiten, und das nicht nur bei den Leuten, die sie rauchen.

Astrid tritt gegen das hohe Gras um die Mauer des Sommerhauses. Sie wird sich hüten, das übers Rauchen laut zu sagen. Das kann man nur zu bestimmten Gelegenheiten aussprechen.

Wer ist die Frau? sagt sie statt dessen.

Welche Frau? sagt ihre Mutter.

Im Haus.

Keine Ahnung, sagt ihre Mutter. Ist Michael noch da?

Hm-hm, sagt Astrid.

Ist Magnus schon auf?

Glaub nicht.

Denk dran, dein Handy mitzunehmen, falls du heute Nachmittag weggehst, sagt ihre Mutter.